

Das neue Erziehungstheater : [Teil 1]

Autor(en): **Schorno, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **13 (1908-1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

programm und Reiseerfolge dieser oder jener Klasse melden, wie man Kaiserreisen ankündigt oder beschreibt?

Ich weiss, wenn man so starken Modeströmungen gegenüber den Finger warnend emporhält, so wird man als Angstmeier und Reaktionär verlacht. Allein es kann nicht schaden, auch einmal die Rückseite der Medaille zu zeigen. Dass die Schulreisen ihre grossen Gefahren bergen, davon weiss jeder mit Verantwortlichkeitsbewusstsein erfüllte Lehrer zu erzählen, davon melden leider hie und da die Zeitungen. Trotzdem greifen viele mit zuviel Enthusiasmus und zu wenig Überlegung zum Wanderstab, und wer die Sache mit etwas nüchternem Auge betrachtet, hat oft Mühe, der Begehrlichkeit der Jugend und dem allgemeinen Reisetauumel der Menschheit gegenüber stand zu halten.

E. G.

Das neue Erziehungstheater.

In den Ostertagen dieses Jahres wohnte ich in einem kleinen Bergdorfe des Walliser Landes einer Dilettanten-Theateraufführung bei. Die Schauspieler waren alles junge Leute, der Leiter der Aufführung der Geistliche, ein sympathischer, junger Mann. Es wurde ein mittelalterliches Ritterstück aufgeführt, mit richtigen Räuberszenen und vielen rührhaften Momenten, darauf folgte ein Schwank, in seinem naiven Bestreben, diesmal die Lachnerven der Zuschauer zu reizen, ebenso unnatürlich wie das erste Stück. Die Szenerien waren so einfach als möglich. Einige Tannenzweige an der Wand und am Boden die Räuber, die aus einem Fässchen ihre Zinnbecher füllten, stellten das Räuber-nest im Schwarzwald dar. Die gleichen Kulissen (ohne die Tannenzweige) markierten, mit einem ländlichen Tisch und einer Stabelle daneben möbliert, die Wohnstube eines schwäbischen Bauers. Kurz, überall stiess der kritische Blick auf Dinge, vor denen er ein oder beide Augen zudrücken musste. Dennoch hinterliess die Aufführung einen nachhaltigen Eindruck, und ich habe mich nachher befragt, ob wohl nur der Enthusiasmus der ländlichen Zuschauer mich verwöhnten Stadtmenschen mitgerissen, so dass ich aus ebenso dankbarem Herzen mit den Händen Beifall spendete. Ich musste mir gestehen, dass der Ernst und die Begeisterung der Spieler wie des Spielleiters hier ein kleines Wunder geschaffen. Die Leute, die ich hier auf der Bühne sah, waren nicht einfache Bauernjungen, die man für diesen Nachmittag in Ritterkleider gesteckt hatte und die ihre erlernten Rollen aufsagen sollten, das war der in schlechte Gesellschaft geratene und missratene Rittersohn, der nach einer Reihe von Prüfungen sein Vaterhaus wieder findet; das war der anhängliche, langbewährte treue Diener seines Herrn, der tausend Feinheiten des Charakters darstellte, vom Berufsschauspieler hätte man gesagt, herausarbeitete. Sie waren die zwei Stunden lang gerade die Leute, in deren Kleidern sie steckten; jeder gab seine Rolle, nicht, als ob er den Charakter des betreffenden Helden, nein, als ob er sich selber spielte, wenn er einige hundert Jahre früher und in ganz andern Verhältnissen gelebt hätte. Ob einer in endlosen Dithyramben sein verlorenes Glück betrauerte, ob ein anderer durch

allerhand Schabernack der Komik zu ihrem Recht verhalf, nie litt man unter einer Disharmonie in Wort oder Geste, oder Figur und Kostüm, nie fehlte einem Gefühl der richtige Ausdruck, keinen Augenblick stiess das ästhetische Empfinden sich an der Unzulänglichkeit der Dekoration. Sogar die groben Stimmen der Heldinnen hatten eher etwas Rührendes; sie konnten vom vielen Kummer, von dem Mangel an feinerem Umgang, auch wohl infolge der verzweifelten Situationen diesen unmelodischen Klang bekommen haben.

Nach Beendigung des Spieles hörte ich, dass alle die schönen Ritterkleidungen von der Schwester des Pfarrers und einigen ihrer Freundinnen nach den Zeichnungen des Pfarrers hergestellt waren, dass die Leute selbst die Szenerien eingerichtet und die Kulissen gesägt, gemalt und aufgestellt hatten. Und diese Leute wohnen hoch oben auf einem Felskopf, ihre Häuschen liegen eins ins andere geschachtelt, ein Wirtshaus gibt's überhaupt nicht, dafür ein wunderhübsches, chaletartiges Schulhaus, einige Wiesen und Äcker liegen um das Dörfchen herum, ihr Hauptbesitztum aber, Wiesland und Reben, liegt unten am Ufer der Rhone, und Tag für Tag stiegen sie in jener Zeit morgens die vier Kilometer mit Höhendifferenz von 400 m hinunter ans Tagewerk, kamen abends müde nach Hause, um Rollen zu lernen, Proben zu halten und fürs Theater zu schreineren. Hat ein Pfarrer nicht eine grosse Macht über die Geister, wenn er sie nicht nur in Predigt, Unterricht und Beichtstuhl, sondern auch noch in den Freistunden beeinflusst? Bilden solche Spiele nicht ein ausgezeichnetes Gegengewicht gegen jegliche Mühsal des Lebens? Bleibt diesen Jünglingen nicht etwas hängen von den guten und grossen Gedanken, die sie in ihren Rollen denken und darstellen durften, von dem Frohmut, mit dem sie den Widerwärtigkeiten ihren Stachel nahmen? Kann nicht bei dem oder jenem Zuschauer eine Saite angetönt werden, die er lange nicht hörte in seinem Innern? Machen diese Vorführungen, besonders wenn die Wahl der Stücke dem Volksempfinden noch mehr angepasst wird, nicht auch auf die Schuljugend einen ungewollten, ungesuchten, unbewussten guten Eindruck? Kurz, sollte dieser junge Pfarrherr, vielleicht ihm selbst unbewusst, nicht einen nachhaltigen pädagogischen Einfluss ausüben auf seine ganze Gemeinde?

Während ich diesen Gedanken nachgrübelte und nach dem Grunde suchte, weshalb diese Aufführung mir soviel mehr Eindruck gemacht, als so manches andere Dilettantentheater und ich mir schliesslich nur sagen musste, dass der *Geist* der ganzen Unternehmung ein verschiedener war, wurde ich von befreundeter Seite auf eine Erscheinung in der amerikanischen gemeinnützigen Arbeit aufmerksam gemacht. Diese nennt sich: „*The Educational Theatre for Children and Young people*“, das Erziehungs-Theater für Kinder und junge Leute, und dort fand ich Antwort auf alle meine Fragen, dort fand ich bestätigt, was ich bis kürzlich geahnt, dort sah ich die Idee eines erziehenden Theaters, eines Theaters als Erziehungsmittel breit ausgesponnen, schön entwickelt und, was noch mehr heissen will, bereits in die Tat umgesetzt.

In New York gibt es einen „Erziehungsbund“ (Educational Alliance), der es sich zur Pflicht macht, sich der armen, eingewanderten russischen und polnischen Juden anzunehmen und die Amerikanisierung dieses Teils der Bevölkerung zu erleichtern. Der „Erziehungsbund“ besitzt an der Ecke Jefferson Street und East Broadway, im Herzen der City, ein grosses Haus, in dem die Versammlungen der verschiedenen Sektionen stattfinden, in die der „Bund“ zerfällt; es sind dies die Sektion für religiöse Hülfe, die hauswirtschaftliche Sektion, englische

Unterrichtsklassen für neu angekommene Einwanderer und schliesslich die Vergnügungssektion. An die Spitze dieser letztern Abteilung trat vor fünf Jahren Miss Alice Minnie Herts. Sie hat vor einem ausgewählten Zuhörerkreis in Boston im verflossenen Winter von ihren Erfahrungen erzählt und ihre Ansichten und Überzeugungen entwickelt, und ich gebe im folgenden einen kurzen Auszug ihrer Rede wieder.

Der Vergnügungssektion war im „Erziehungsbund“ bis jetzt nicht gar zu viel Spielraum überlassen worden, indem man von dem Grundsatz ausging, dass den Leuten Religionsunterricht sehr notwendig wäre, hauswirtschaftliche und Sprachkenntnisse ihnen im neuen Land von grösstem Nutzen seien, dass aber das Vergnügen, wie geziemend, erst in letzter Linie zu kommen habe. Miss Herts erbt ein Budget, das einige Konzerte von Künstlern, andere von Liebhabern aus der angesehenen New Yorker Gesellschaft, ferner einige Zaubervorstellungen für Kinder vorsah. Das Haus des Erziehungsbundes hat einen grossen Saal, der 700 Plätze fasst, und es war ebenfalls Miss Herts' Aufgabe, diesen Saal andern Gesellschaften an den Abenden zu vermieten, da er nicht für Abendunterhaltungen der Synagoge oder Konferenzen benützt wurde.

Es fiel ihr nun auf, dass der Saal am meisten für Theateraufführungen und Konzerte von Vereinen junger Leute und Gesellschaften mit ältern Mitgliedern gemietet wurde. Die ältern spielten ihre Stücke in ihrer Muttersprache, während die jüngern sich in einem Idiom zu bewegen pflegten, das sie in ihrer Begeisterung für gutes Englisch hielten. Desgleichen wurden die Konzerte von Gesellschaften der Nachbarschaft veranstaltet, die ihren Zuhörern etwas boten, was sie und jene in ihrer Naivität als Musik zu bewundern pflegten.

Es standen nur zwei Szenerien zur Verfügung, eine stellte eine Strasse, die andere das Innere eines Gemaches vor. Doch wenn die Leuten nur die Bühne besteigen und sich dort als Schauspieler üben konnten! Es war ihnen dann ganz gleichgültig, den „Hamlet“ in einer holländischen Wohnstube auftreten zu lassen und die „Ophelia“ in ein Hochzeitskleid des 20. Jahrhunderts zu kleiden. Drei Monate lang wohnte Miss Herts diesen Aufführungen allabendlich, bald im Zuschauerraum, bald auf der Bühne, bei, und dort gewann sie die Überzeugung, dass der dramatische Instinkt so tief im Menschen wurzelt, dass der Versuch, ihn auf dem richtigen Wege zu erhalten, gleichbedeutend ist mit jeder andern erzieherischen Wirksamkeit und gerade so gut mit Erfolg gekrönt sein kann.

„Ich ersah die grosse Gelegenheit“, äusserte sich Miss Herts, „den Leuten nicht ein Ideal von aussen aufzudrängen, sondern ihnen zu helfen, sich aus ihrem Innern heraus ein Ideal zu schaffen.“

Um erziehend zu wirken, wollte Miss Herts sich diese Vorliebe von jung und alt, gerade solche Leute darzustellen, deren Leben sich in ganz extremen Lagen bewegte, zunutze machen. Sie vereinigte alle diese dramatischen Klubs und Gesellschaften in eine und beschloss, den Versuch zu machen, Shakespeares „the Tempest“ (der Sturm) aufzuführen. Dieses Stück wählte sie, weil es in Gottes freier Natur spielt, dem richtigen Gegensatz zu dem trostlosen, hochgebauten Stadtviertel, in dem ihre Schutzbefohlenen wohnten, und weil es Schönheit und Einfachheit, weil es Natur und den Edelmut der Verzeihung predigt.

Im Verein mit einer tüchtigen Kraft, einer ehemaligen Schauspielerin, wurde die Sache eingeleitet. Auf einen erfolgten Anschlag, der bekannt machte, dass dieses Stück gespielt werden sollte, meldeten sich gegen 350 Teilnehmer.

Mrs. Fry las das Stück vor, und auf diese Lektüre wurden eine Anzahl Exemplare der mit der Schreibmaschine kopierten Rollen verteilt. An mehreren Abenden wurde das Stück besprochen und das Verhältnis der einzelnen auftretenden Personen untereinander, ihr Verhältnis zur Handlung und ihre Abhängigkeit vom Zeitalter erörtert. Dann wurden die Rollen verteilt, und zwar wurden sie alle doppelt besetzt, so dass das Stück zweimal vollständig gegeben werden konnte.

Geld war sehr wenig zur Verfügung. Aber die benachbarten Ladeninhaber interessierten sich für das Unternehmen und überliessen das Material zu Einkaufspreisen. Frauen und Mädchen stellten sich freiwillig zur Verfügung, um die Kostüme anzufertigen. Die erste Besetzung sollte beim Spiel der zweiten die Szenarien wechseln, Garderobierdienste leisten, die Beleuchtung überwachen und umgekehrt. In sechs Monaten waren die Proben beendet.

Doch schienen diese Vorbereitungswochen auch in die Haushaltungen einen richtigen „Sturm“ getragen zu haben. Zuerst liessen die zwei grossen Leihbibliotheken von sich hören, alle ihre Shakespearebände waren ausgeliehen und viele Heischende konnten nicht befriedigt werden. Die Eltern der Kinder, die mitspielen sollten, wollten das Stück auch kennen lernen. Da wurde eine billige Ausgabe im Haus des Bundes aufgelegt und zu zehn Cents angeboten, und in weniger als einem Monat waren tausend Exemplare verkauft. Alle Rollen, mit Ausnahme derjenigen des „Ariel“, waren von Leuten über 18 Jahren besetzt, nur die Rolle des „Ariel“ wurde von einem Knaben und einem Mädchen von 12 Jahren gespielt. Das kleine Mädchen sagte zu seiner Lehrmeisterin: „Alle Leute in der Nachbarschaft wissen es wegen dem „Sturm“, und denjenigen, die nichts davon wissen, erzähle ich es.“ So schien dieses Werk eine Verbindungsbrücke zwischen den jungen Fremdlingen und der einheimischen Jugend zu werden. Auch ein neues Familienband schien uns daraus zu erwachsen, wo doch so manchem sozialen Werk der Mangel anhaftete, dass es die Schützlinge eher aus dem Familienleben heraushob.

Der Raum war ausverkauft Wochen vorher, und die beiden Besetzungen spielten vor vollbesetzten Häusern. Eltern, Geschwister, Freunde der Spieler waren anwesend, dazu viele, die nur durch die blossе Ankündigung angelockt worden waren.

Ermutigt durch diesen Erfolg trat Miss Herts vor den Vorstand des Erziehungsbundts mit dem Vorschlag, eine Serie von Stücken einzustudieren, um dabei möglichst viele Kinder und junge Leute zu beschäftigen und auf diese Weise die Nachbarschaft durch ihre eigenen Leute unterhalten zu lassen.

Eine Serie von Nachmittagsvorstellungen für Kinder und eine Serie von Abendvorstellungen für Erwachsene waren vorgesehen. Geld wollte sie wenig in Anspruch nehmen, denn es war ihr gelungen, einige Autoren und Spielleiter unter ihren Bekannten zur Mithilfe anzuwerben.

Die Direktoren des „Bundes“ fragten sich, ob eine solche Einführung in die Geheimnisse der Bühne die jungen Leute nicht gerade der Bühnenlaufbahn zutriebe und ob durch solche Beschäftigung ihnen nicht der Ernst des Lebens verdeckt und sie statt dessen an ein sinnloses Tändeln mit Äusserlichkeiten gewöhnt würden?

Miss Herts gab ihrer Überzeugung Ausdruck, dass der dramatische Instinkt so allgemein verbreitet sei, dass seine verständige Ausbildung nur dazu dienen könne, die Menschen besser für das Leben auszustatten, — dass nach ihrer Ansicht die jungen Leute eher vor der Bühne gerettet werden, wenn man ihnen

Gelegenheit gebe, ihre primitiven Gefühle zur Darstellung zu bringen. Sie betonte auch, dass all die schönen und guten Gedanken, die im Drama zum Ausdruck gelangen, in ihrer Gesamtheit eines weit nachhaltigeren Erfolges, einer unmittelbaren Wirkung sicher seien auf Spieler wie auf Zuhörer, als wenn einzelne dieser Gedanken in abstrakter Weise mitgeteilt werden.

Kurz und gut, das Direktorium gab die Erlaubnis, und seit dem Beginn jener Proben, im Juli 1904, haben 530 Personen, 210 weiblichen und 320 männlichen Geschlechts, sich in die verschiedenen Klassen einschreiben lassen, haben an den Aufführungen, die stets in doppelter, ja bis vier- und fünffacher Besetzung vorbereitet wurden, teilgenommen. 85 % dieser jungen Leute gehörten der Geschäftswelt an, wo sie als Schreiber, Stenographen, Verkäufer und Verkäuferinnen arbeiteten, während nur 15 % Schüler und Studenten waren. Von allen diesen hat ein einziger junger Mann die Bühnenlaufbahn ergriffen. Hand in Hand mit diesen Vorbereitungen, Proben und Aufführungen wurden Kurse zur Heranbildung von Lehrkräften veranstaltet, denn das „Erziehungstheater“ verbreitete sich über ganz New York und das ganze Land. Der Nachfrage nach guten Lehrern konnte gar nicht genügt werden. In diesen fünf Jahren haben 160,000 Schulkinder und 50,000 Erwachsene den Aufführungen beigewohnt und — Shakespeare und die andern Dichter können sich freuen — ebenso viele Gemüter haben „ihres Geistes einen Hauch“ verspürt. (Schluss folgt.)

Bau- und Finanzbericht.

Hochverehrte Anwesende! Werte Mitglieder!

Es ist mir die Aufgabe zugefallen, Ihnen heute einen Bericht über den Bau unseres Lehrerinnenheims abzulegen. Den anschaulichsten Baubericht wird Ihnen zwar heute abend die Besichtigung des Lehrerinnenheims selbst bieten. Aber es ist sehr begreiflich, wenn sie über den Werdegang unseres Heims einigermassen unterrichtet zu sein wünschen.

An der letzten Generalversammlung wurden Sie mit den Vorarbeiten zum Baubeginn bekannt gemacht, und wir alle lebten der Überzeugung, der Bau würde nun sofort in Angriff genommen werden können. Leider hatten wir uns getäuscht. Zum Bauen gehört nicht nur Geld, sondern auch Wasser. Das erstere besaßen wir, das zweite liess auf sich warten.

Da das Wasser vom städtischen Wasserwerk nur durch einen definitiven Strassenzug geleitet wird und unser Anstösser behauptete, die Strassenanlagen noch nicht bestimmen zu können, wurde eine Eingabe um eine provisorische Leitung an das Gas- und Wasserwerk gerichtet. Leider blieb diese Eingabe wegen Abwesenheit des Direktors liegen, später erklärte sich der Gemeinderat zur Bewilligung einer solch grossen Ausgabe inkompetent und wollte einen diesbezüglichen Stadtratsbeschluss abwarten. Der Stadtrat legte das Kreditgesuch zurück bis anfangs September. Der Kredit wurde endlich bewilligt, und es hatte den Anschein, als sollte die Wasserleitung auf 15. September erstellt sein.

Herr Architekt Baumgart machte den Vorschlag, es sei von einem schweizerischen Wettbewerb für die Bauarbeiten abzusehen und es möchten nur einige bewährte Firmen zur Einreichung von Angeboten begrüsst werden. Durch